



LENA HACH

FRED UND ICH

Deutscher
Jugendliteratur
Preis



NOMINIERUNG

GULLIVER

Ebenfalls lieferbar:
»Fred und ich« im Unterricht
in der Reihe *Lesen – Verstehen – Lernen*
ISBN 978-3-407-82418-9
Beltz Medien-Service; Postfach 10 05 65, 69445 Weinheim
Kostenloser Download: www.beltz.de/lehrer

Die Autorin bedankt sich herzlich bei Liam Hess und
Marius Schaefers für das Sensitivity Reading.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-81365-7 Print
ISBN 978-3-407-75729-6 (EPUB)

© 2024 Gulliver
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten
© 2023 Beltz & Gelberg
Einbandgestaltung: Mone Seidel, www.moneseidel.com
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen
(ID 15985-2104-100).
Printed in Germany
1 2 3 4 5 28 27 26 25 24

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

PROLOG

Der Februar hat alles verändert. Genau genommen war es nur eine Woche, die alles verändert hat. Sieben Tage. Um zu begreifen, wie es so weit kam, habe ich es aufgeschrieben. Nicht, weil ich Angst gehabt hätte, es zu vergessen. Das werde ich nicht.

Manchmal war ich unsicher, welche Wörter die richtigen sind. Die kleinsten können den größten Unterschied machen. In diesen Fällen habe ich Fred gefragt.

Denn es ist auch seine Geschichte. Unsere.

Und das Beste ist: Sie hat gerade erst angefangen.

MONTAG

1.

Ich schließe mein Rad nicht an. Ich lehne es nur gegen die gelbe Hauswand, denn ich bin sowieso nur kurz in der Bäckerei. Mein Handtuch lasse ich eingeklemmt auf dem Gepäckträger, aber der Hammer kommt mit.

Mona hinter dem Tresen weiß, was ich will. Ein Hasenbrötchen und Kaffee.

»Sag bloß, du bist bei den Temperaturen mit dem Rad unterwegs?«, fragt sie. Ich nicke. Ich bin immer mit dem Rad unterwegs. Mona packt das Brötchen in eine Papiertüte, auf der in geschwungenen Buchstaben *Feines vom Bäcker* steht. Den Kaffee füllt sie in meine silberne Thermosflasche, die ich ihr über den Tresen reiche. Dafür muss man sich, wenn man 13 und eher klein ist, auf die Zehenspitzen stellen. Normalerweise gucke ich mir die Auslage an, solange Mona beschäftigt ist. Die Sachertörtchen und die Erdbeerschnitten. Aber heute nicht.

Denn heute sitzt an einem der schmalen Tische ein Junge. Der Junge lenkt mich ab. Ich schätze, er ist in meinem Alter. Seine Haare sind so hell, dass sie fast durchsichtig wirken, und sie sind so zerfranst, als ob er sie selbst geschnitten hat. Neben ihm auf dem Tisch liegt eine weiße Baseballkappe, die teuer wirkt und, wie seine Jeansjacke, nicht zum Wetter passt.

In meinen Fingern kribbelt es. Vielleicht sollte ich dem Jungen unsere Visitenkarte geben. Ich lege den Hammer auf die

Taschenablage und krame in meinem Parka, den schon Mama getragen hat, als sie so alt war wie ich. Meistens habe ich ein paar Kärtchen dabei, weil Werbung das A und O ist. Außerdem können wir ein bisschen mehr Umsatz gut gebrauchen. Das hat Mama zu Katerina gesagt, die nicht nur ihre beste Freundin und einzige Angestellte ist, sondern auch die gute Seele unseres Friseursalons. Und guten Seelen sagt man offenbar Dinge, die man seinen Töchtern verschweigt. Alles, was Onkel Franz betrifft. Oder eben das Geschäft. Weshalb die Töchter dann hinter der Tür hocken und lauschen müssen, bis ihnen die Füße dabei einschlafen. Die Visitenkarten jedenfalls verteile ich an alle, die so aussehen, als könnten sie einen Friseurtermin ganz gut gebrauchen. An unsere Hausmeisterin, zum Beispiel, mit ihrem schiefen Pony oder an den unfreundlichen Mann von der Post, der einen stoppeligen Nacken hat. Die meisten sind erst skeptisch, aber dann freuen sie sich doch. Bestimmt liegt es daran, dass es keine normalen Visitenkarten sind. Sondern Bonuskarten. Es ist nämlich so: Für jeden Besuch in unserem Salon gibt es ein blaues Herz. (Das Motiv habe ich ausgesucht.) Wer zehn Herzen gesammelt hat, kriegt einen Haarschnitt umsonst. Und jetzt kommt's: Bei meinen Karten prangt auf der Rückseite schon der erste Stempel. Das nennt man einen *Anreiz*.

Der Junge sieht mich so komisch an, dass ich ihm leider keine Karte geben kann, sondern schnell woandershin gucken muss. Doch in die Auslage zu den Sachertörtchen,

die heute anders aussehen als sonst. Nur, was anders ist, weiß ich nicht.

Mona reißt mich aus meinen Gedanken.

»Bitte schön, Anni, dein Kaffee«, sagt sie. Wie immer spricht Mona das Wort »Kaffee« so aus, als hätte es nur ein E. Kaffee. Das macht hier in der Gegend sonst keiner. Ich stecke die Flasche vorne in meinen Rucksack, zum Reise-wecker und meinem alten Badethermometer in Entenform. Dabei sehe ich aus Versehen wieder zu dem Jungen. Der beißt gerade in sein halbes Käsebrötchen; als ob er nichts mitkriegt von der Welt oder mir. Als ich an ihm vorbei zur Tür gehe, gucke ich noch mal hin, absichtlich. Ich gucke von oben direkt in seine Tasse und da weiß ich: Der Junge trinkt Milch.

2.

Ich schwinge mich auf den Sattel und düse los. Es ist noch dämmergrau und wirklich schweinekalt. Aber wenn ich kräftig genug trete, wird mir warm. Ich fahre auf dem Bordstein und ernte böse Blicke. Dabei bin ich gut im Ausweichen, außerdem fahre ich vorausschauend. Wenn mir ein Fußgänger entgegenkommt, lenke ich früh zu der Seite, auf der gerade mehr Platz ist. Vor dem Rathaus begegnet mir eine Arschtüte. Arschtüten erkennt man daran, dass sie absichtlich einen Schritt nach links machen, wenn ich links an ihnen vorbeifahren will. Wenn ich dann nach rechts lenke, springen sie schnell nach rechts. Ich kenne das schon.

Trotzdem pocht mein Herz jetzt wie wild. Weil es heute glatt ist. Und weil in genau dem Augenblick ein Bus an mir vorbeirauscht. Da kann richtig was passieren.

Nach dem Rathaus kommt die Kirche und nach der Kirche kommt der Supermarkt und dann bin ich auch schon fast raus aus unserer kleinen Stadt. Als ich das gelbe Ortsschild hinter mir lasse, nehme ich die Füße von den Pedalen und eine Hand vom Lenkrad. Das ist fast wie Fliegen. Ich gleite auf dem Weg am vereisten Bach entlang, unter den kahlen Eschen hindurch und ahne nicht einmal, dass ich verfolgt werde.

3.

So früh morgens teile ich mir den See nur mit zwei Schwänen. Die tun meistens so, als würden sie mich nicht kennen. Aber das stört mich nicht, ich nicke ihnen trotzdem freundlich zu. So hole ich mir ihre Erlaubnis. Als ich mein Rad neben der Bank ins glitzernde Gras fallen lasse, sehe ich: Der Hammer ist weg. Das weiße Handtuch ist da, aber der Hammer nicht. Verdammt.

Mein Hirn macht eine Rolle rückwärts. Und da liegt er. Drei Kilometer entfernt. Auf einer weiß lackierten Taschenablage, durch eine Glasscheibe von einem Berg Sachertörtchen getrennt. Ich könnte mir in den Arsch beißen. Denn was soll ich hier, ohne meinen Hammer?

Zurückfahren ist keine Option. Aus mehreren Gründen.

Einer davon ist: Bis ich wieder hier bin, sind schon die ersten Spaziergänger unterwegs. Alles Leute mit Hunden, die blöden Stöckchen nachrennen und meine Schwäne ärgern. Für das, was ich vorhabe, muss ich allein sein. Vielleicht kann ich einen Ast nehmen, aber ich will keinen abbrechen. Ich muss dabei an berstende Knochen denken. Wenn ein Ast zu Boden fällt, wird er zum Stock. Und genau so einen suche ich jetzt. Kein Stöckchen, davon gibt es hier viele, sondern einen richtigen Stock, der gut in der Hand liegt und mit dem man was schaffen kann.

Unter meinen Füßen knistert es, als ich durch den Rau-reif stapfe – an der Bank vorbei, hinter die Büsche. Dort liegt etwas Langes, Braunes im Gras. Als ich mich runter-beuge, erkenne ich, dass es nur eine steif gefrorene Hundeleine ist. Ich richte mich wieder auf und kriege einen Riesenschreck. Da auf der Bank sitzt jetzt jemand. Mit weißer Baseballkappe. Der Junge aus der Bäckerei.

4.

»Bist du mir hinterher?«, fauche ich. Obwohl das ja wohl klar ist.

Der Junge grinst. Ich kann sehen, dass seinem linken Schneidezahn eine Ecke fehlt. Ich wüsste echt gern, was da passiert ist. Was für ein Unfall. Obwohl, wenn ich es mir recht überlege, will ich es vielleicht doch nicht wissen. Auf keinen Fall.

»Schön hier«, sagt der Junge.

DIENSTAG

MITTWOCH

DONNERSTAG

FREITAG

Lena Hach



© privat

Lena Hach, geboren 1982, lebt als freie Autorin in Berlin. Sie besuchte eine Schule für Clowns, studierte Literatur und Kreatives Schreiben und arbeitete als Journalistin. Bei Beltz & Gelberg erschienen von ihr bislang verschiedene Kinderbücher, unter anderem »Flo und Valentina. Ach, du nachtschwarze Zwölf!«, sowie mehrere Jugendromane. Mehr unter: www.lenahach.de